

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 119 (1978)

Artikel: Eine Heinrich Federer Stube

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Bruderklausen-Museum, das ehemalige Peter Ignaz von Flüe-Haus, von der Wallfahrtskirche aus gesehen.

aus dem zeitgenössischen Schaffen. Mit gelegentlichen Sonderausstellungen, Ergänzungen und Überarbeitungen des Be-

stehenden, lädt das Museum Einheimische und Pilger immer wieder neu zum Besuch ein.
Alois Spichtig

Eine Heinrich Federer-Stube

Auf den 50sten Todestag des Dichters Heinrich Federer werden im Obergeschoß des Bruder Klausen-Museums Erstausgaben seiner Werke und Erinnerungsgegenstände zu dauernder Ausstellung versammelt. Heinrich Federer stand in naher Beziehung zu Bruder Klaus, hat er doch im Orell-Füssli-Verlag in Zürich eine Lebensbeschreibung des Heiligen herausgegeben, die in dichterischer Art den Einsiedler als Staatsmann und überragende Gestalt schildert.

Er war auch mit dem prachtvollen Landammann von Flüe-Haus schon in

Studentenjahren gut vertraut. Wie er darin stimmungsvolle Abende musizierend verlebte, können wir aus seinem Buch: «Aus jungen Tagen» vernehmen, aus dem hier eine Stelle herausgehoben sei.

Aber nun denk' ich an einen stillen, einfachen, innerlichen Kameraden, mit dem ich als halber Jüngling mehr und mehr bekannt wurde. Er war der Sohn eines bereits verstorbenen Arztes und wohnte im grossartigsten Haus des ganzen Dorfes, einem stilvollen dörflichen Herrschaftsbau, den ein Pfarrer errichtet hatte. Und dieser Pfarrer war ein Unikum ge-

wesen, vorher verheiratet und sogar regierender Landammann von Obwalden. Er hat alle sieben Sakramente empfangen wie der heilige Petrus, sagte das Volk kurz und schön. Ich habe das Bild des Mannes in der Sakristei oft betrachtet, mit dem Kragen und den Lätzchen, und trotz dem kühlen, steifen Präsentationsstil schien mir etwas Geheimnisvolles um seine Figur zu wehen.

Im Hausflur des gewaltigen Gebäudes, einem breiten, uneben gewordenen, oft krachenden Eichenbohlenboden, stand ein ungeheures Gemälde an der Wand. Oft wenn ich spät nachts mit Freund Adolf Omlin da eintrat, knarrte und wehte es sonderbar, und ich glaubte, der alte Kirchherr im schwarzen Mantel rausche herum. Aber von den Kellern herauf roch es so süß von Most, ein Duft von Apotheke schwebte so freundlich darein, vom Garten hinter dem Hause floss die Nacht mit Blumen, Pfirsichgeschmack und Brunnengeplätscher so gütig durch alle Fenster, dass man das Gespenst vergass und munter die prachtvolle Treppenanlage empor in den grossen Saal gelangte.

Oh dieser unvergessliche Saal mit würdigen Möbeln, Stuckverzierungen, einem alten Tafelklavier und so vielen kleinen geranienbehangenen Fenstern gegen das offene Dorf und seinen klingenden Bach!

Adolf nahm die Geige, ich setzte mich ans Klavier. Gemächlich ward gestimmt. «Was spielen wir?» fragten wir uns grossartig und lächelten einander ernst an.

«Die weisse Dame?»

«Preziosa?»

«Die Rosamunda-Ouvertüre?»

«Nein, jetzt wollen wir einmal Schubertlieder geniessen: Am Meer, Der Wanderer, Der Tod und das Mädchen, und Leise flehen meine Lieder.»

«Schliesse die Fenster», sagte Adolf und schraubte an den Wirbeln auf und ab. Er hatte ein feines Ohr und wurde nie fertig mit dem Stimmen der Saiten.

Zwei Kerzen flackerten und erhellten den kleinen Fleck, wo wir sassen. Der übrige Saal umstarrte uns wie eine grosse horchende Dunkelheit.

Adolf rutschte den Stuhl und pustete noch ein wenig, dann begann unser Zwiepiel.

War es schön? Dumme Frage! Es war schöner als das Gewandhausorchester mit Beethovens Fünfter, schöner als die Skala und die Zürcher Tonhallekonzerte, es war die schönste Musik meines Lebens.

Und doch spielten wir beide recht mangelhaft, die Geige krähte manchmal ein wenig und das Klavier raspelte oft wie mit zahnlosen Lippen, es gab falsche Noten und plötzliche Pausen, weil wir nicht mehr im Takte gingen. Aber wie herrlich war es trotzdem! Denn unser Ohr und Herz war noch naiv, und zwischen Schubert und uns ging alles unmittelbar hin und her, Seele zu Seele.

In diesem Dorfe und in diesem Hause durfte man die ganze Nacht musizieren. Es störte keines Schläfers Ruhe.

Jede hed es anders Gsichd,
ai es anders Läbe
und us demm gid's äbe
iisi vaterländisch Gschichd.